

„Philosophieren heißt Sterben lernen“ sagt Michel de Montaigne. Das könnte auch Hermann Webers Leitspruch sein. Er geht als Künstler keine Umwege, beschäftigt sich nicht mit langen Debatten um formale Fragen der Abstraktion oder unterschiedliche Formensprachen. Seine Werke sind ganz Inhalt. Seine Sprache berührt uns und hinterlässt einen tiefen Eindruck. Webers Suche nach dem Ursprünglichen, dem Archetypischen, dem Eigentlichen und dem Wesentlichen, seine Beschäftigung mit dem Unergründlichen, Unerreichbaren und dem Verborgenen geben seinem Werk einen kultischen, ja religiösen Charakter. Diesseits und Jenseits durchdringen sich in barocker Tradition.

Hermann Webers Darstellung des Menschen ist essentiell, vielschichtig und manchmal düster: Gesichter ohne Augen, Vermummungen, und immer wieder Masken. Dienen sie als Rüstung und Schutz? Oft scheinen die Schleier allerdings das Individuum wie eine Mauer zu umgeben, unterbinden zwischenmenschliche Kommunikation und drängen die Seele in die Anonymität und Vereinsamung – eine Form von Gefängnis. Webers Serie von Zeichnungen des oberschwäbischen Abts und Komponisten *Nikolaus Betscher*, 2002, oder der ergreifende Zyklus *De Profundis*, 2003, zeigen diese schemenhaften Gesichter – Seelenportraits ohne persönliche Züge, unerreichbare Geister, Traumwesen, Erinnerungen hinter undurchdringlichen Masken verborgen. Sie sprechen vom Leid, nehmen Abschied vom Leben, wenden den Blick nach innen und lenken die Gedanken auf das Jenseits. Zu den bleiummantelten Gesichtern der Serie *Ikon* von 2004/2005 – sie verweisen auf mittelalterliche Glasfenster und Ikonenbilder – schreibt Peter Weibel: „Diese metallenen Einfassungen erwecken den Eindruck von erstarrten, ja sogar in Ketten gefangenen Gesichtern, von gefesselten Gesichtern, mumifizierten Gesichtern.“ [1] Andere Bildtitel wie *Die Einsamkeit des Raumes*, 1999, *Hortus Conclusus*, 2000/2001, *Angesicht, verborgen*, 1999, und *La Porte Fermée (Lichtspalt)*, 1999, sprechen für sich. Die menschliche Kondition ist eingeeengt von Zwängen. Hermann Weber macht die Grenzen des Individuums in der Gesellschaft zum Thema, aber er führt uns auch auf eine Reise nach Innen, verweist auf die Ängste und Abgründe im Unterbewusstsein, in unserer Persönlichkeit.

Neben seinen Bildern fertigt Hermann Weber kleine und große Skulpturen aus Blei oder Bronze, meist sind es Häuser ohne Fenster, die man mit Reliquienschreinen assoziiert (*Scala*, 2002, *Schrein I*, *Schrein II*, 2004, *Schrein III*, 2005, *Großer Schrein*, 2002/2003, *Relief (Casa)*, 2002, *Babylon I*, 2004, *CASA rotonda*, 2005). Ihre verschlossene Oberfläche, oft noch zusätzlich mit einer Schicht Wachs versiegelt, bewahrt das „Allerheiligste“ sicher auf. Das Haus als Sinnbild für Sicherheit und Geborgenheit, aber auch als Ausdruck völliger Verschlussenheit. Wieder ein Gefängnis? Und gleichzeitig ein Tresor, ein Altar!

Im Sommer 2006 entsteht in einer einzigen monatelang andauernden Schaffensperiode *Yo, la peor de todas – Ich, die Schlechteste von allen. Sor Juana Inés de la Cruz*. Die Frau, die Nonne, die Dichterin, drei faszinierende Seiten ein und derselben Person,

untrennbar miteinander verwoben. Viele Elemente ihrer Lebensgeschichte machen Sor Juana zu einer wirklich herausragenden historischen Persönlichkeit. Sie ist eine Vorkämpferin. Sie bricht mit der traditionellen Ansicht ihrer Zeit, für Frauen sei Bildung überflüssig oder sogar Unrecht, und fordert konsequent von Kindheit an ein Recht auf Bildung ein. Sie gerät damit in einen epochalen Konflikt zwischen Wissenschaft und Glauben, den sie auf ihre eigene Art zu bewältigen versucht, denn sie besitzt ein überaus starkes intellektuelles Selbstbewusstsein. Doch es gelingt ihr nicht, den Knoten zu lösen und letztendlich zerbricht sie an diesem unüberwindbaren Gegensatz. Aber das ist nur der Schatten, der über das Ende ihres Lebens fällt. Es ergibt sich insgesamt keine tragische Persönlichkeit, sondern das Bild einer außerordentlich starken Frau, die unbeirrt und mit großem Erfolg ihren Weg geht. Dabei darf man nie vergessen, dass sie als uneheliches Kind einer Kreolin und eines baskischen Ritters keine idealen Startbedingungen für ihre Entwicklung hatte. Sie zeigte keinerlei Neigung für den ihr (und fast allen anderen Frauen der damaligen Zeit) vorbestimmten Stand der Ehe und sie hat sich mit ihrem Willen durchgesetzt. Im Gegensatz zu ihrer Mutter und ihren Schwestern hat sie im Leben hohe Ziele erreicht und einen Weg gefunden, ihre Ideen zu verwirklichen. Ihr Leben verläuft gradlinig. Nach der spannenden Zeit am vizeköniglichen Hofe wird sie Nonne - damals ein für Frauen durchaus üblicher Beruf - nicht aus übertriebenem Glaubenseifer, sondern um sich auch weiterhin den Zugang zu Wissen und Bildung zu sichern. Sie möchte vor allem schreiben und sie tut es, wird eine sehr erfolgreiche und überaus gebildete Dichterin. Zudem lebt sie sowohl am Hofe des Vizekönigs, als auch später im Kloster, ein recht mondänes Leben, umgeben von Luxus und Reichtum. Sie ist schön, aber auch stolz und eitel. Und sie ist gleichzeitig eine große Künstlerin. Bis heute kann man sich dem Zauber von Sor Juanas Poesie nicht entziehen. Auch das macht einen Großteil ihrer Faszination aus. Als Dichterin ist sie ganz Kind ihrer Zeit. Das Religiöse und das Profane verschmelzen im Barock, ebenso mischt sich die christliche Tradition mit dem klassischen Humanismus. Diese besondere Dialektik ihrer Epoche prägt auch das Werk Sor Juanas. Sie beherrscht die komplizierte, symbolreiche und verschlüsselte höfische Sprache, die nur einer elitären Gruppe verständlich ist. Dann der große Bruch in ihrem Leben, die tragische Wendung, der Verzicht auf ihr gesamtes Hab und Gut und auf ihre schriftstellerische Tätigkeit, die Sor Juana in unseren Augen noch einmal interessanter machen. Andere berühmte Nonnen wurden aufgrund ihrer religiösen Visionen verehrt und später sogar heilig gesprochen: etwa Elisabeth von Thüringen (auch ihr widmete Weber einen Zyklus) oder Hildegard von Bingen, große deutsche Mystikerin des Mittelalters, auch sie eine Universalgelehrte, die sich im Kloster der Wissenschaft und der Literatur hingab. Doch Sor Juana ist ein Quergeist. Sie geht nicht konform - weder mit ihrem gesellschaftlichen Kontext, noch mit der Institution Kirche, der sie angehört. Sie provoziert die Kirche zeitlebens, und bringt sich dadurch am Ende selbst zu Fall. Sie kämpft gegen Goliath und verliert. So wird sie letztendlich in unseren Augen zu einer Art Märtyrerin.

Neben ihrer unbestrittenen historischen und künstlerischen Bedeutung beschäftigen die Nachwelt eine Reihe ungelöster Fragen aus Sor Juanas privatem Leben. Da wäre das Mysterium um ihr enges Verhältnis zur Vizekönigin. Beim Lesen ihrer Liebeslyrik kann man sich der Spekulationen kaum erwehren. Entspringen die einfühlsamen

Liebesgedichte nur der Phantasie der Dichterin? Man weiß nie, was ist barocke Dichtkunst, poetischer Archetyp und was ist autobiografisch, selbst erlebt, persönliches Bekenntnis. Sie ist und bleibt eine geheimnisvolle Person.

Vielleicht ist es gerade dieser Aspekt, der den Künstler Hermann Weber unwiderstehlich in ihren Bann zieht und ihn dazu inspiriert, der facettenreichen Sor Juana einen großen Zyklus von immerhin 40 Bildern zu widmen. Die Vielschichtigkeit einer so ungewöhnlichen und starken Frau überträgt Hermann Weber geradezu wörtlich in seine Arbeit am Zyklus. Er zeichnet und malt, übermalt immer wieder, schneidet und fügt neu zusammen, bis sich alles fügt. Dabei kann er neben seinen persönlichen Eindrücken aus Sor Juanas Leben, das er Schicht für Schicht auffächert, auch Schicht für Schicht in das eigene bewegte Leben abtauchen. Persönliche Schicksalsschläge verarbeiten. Existentielle Erfahrungen einbringen. Die Bilder stammen aus einer Zeit, in der ihn persönliche Erlebnisse tief berühren: die Zerbrechlichkeit und Hinfälligkeit der gealterten Eltern, die Demenzerkrankung der einst so starken und vorbildlichen Mutter, das langsame Loslassen eines geliebten Menschen auf dem Weg in das Vergessen, das Bewusstsein, das sich aus dem Leben und dem Alltag löst und sich auf eine andere Welt, einen anderen Aggregatzustand der Seele zubewegt. Eindrücke, die Hermann Weber bei der Arbeit an diesen Momentaufnahmen der Seele verarbeitet. Sor Juana ist gleichzeitig der nackte Tod und die verheißungsvolle Braut. Doch immer bleibt sie ganz Mensch aus Fleisch und Blut; Körperlichkeit rückt in den Mittelpunkt. Sor Juana ist dem Diesseits verbunden. Der Zyklus ist von ungewohnter Farbigkeit und Zuversicht. Der Künstler geht über sich hinaus. Er genießt es in diesen Bildern alles zu überlagern, alles einzubringen und zu einem prächtigen Finale zu führen.

Starke Gegensätze prägen das Bild, das sich aus der Überlagerung der unterschiedlichen Portäts ergibt: Intellekt und Sinnlichkeit, Mut und Erhabenheit, aber auch Angst und Leid, Askese und Erotik sprechen aus den Gesichtern des Zyklus. Hermann Webers Sor Juana vereint alle Eigenschaften des Weiblichen in sich, ist Mädchen, Braut, Mutter und Schwester. Einige der Darstellungen folgen der christlichen Ikonographie, erinnern an Marienbilder und Ikonen. Sor Juana blickt unerschrocken und wissend ihrem Schicksal entgegen. In anderen Blättern wiederum überwiegen Furcht und Trauer. Dann sprechen Zerfall, Resignation und Ende aus den Bildern. Wie eine „Schmerzfrau“ läßt sie alles Leid und alle Nöte dieser und vergangener Welten auf sich. Quält sie der Schmerz der Erkenntnis oder belastet sie, ganz im Gegenteil, die Unkenntnis?

Sor Juana erscheint als stolze Majaprinzessin, als prunkvolle Spanierin, vollkommen verschleiert wie eine Mohammedanerin, im schwarzen Nonnengewand, mal schlicht, mal aufwändig, mit afrikanischer Maske oder japanisch anmutend in weite bunte Tücher verhüllt. Sie trägt Schleier, Halskrausen und Kragen, einen Mundschutz (Knebel?), Bänder, Schleifen, Rosenkränze und Kreuze. Ornament und Farbe sind wichtige gestalterische Mittel, mit denen Weber ausgiebig experimentiert. „Sor Juana wird zu einer Aztekenkönigin, Fruchtbarkeitsgöttin, Inkaprinzessin“ schreibt Weber in den Tagebuchnotizen, die die Entstehung dieses Zyklus begleiten. Er hebt sie aus ihrem Kontext heraus, kleidet sie in verschiedenartige, fremde Kleider und bettet sie in immer wieder

andere, neue kulturelle und religiöse Zusammenhänge ein. Antike, Neuzeit oder Moderne, Amerika, Afrika, Europa oder Asien, Katholizismus, Islam oder Inkakult... Hermann Webers Sor Juana ist an keine Zeit, keine Epoche, keinen Ort der Welt und keine Religion mehr gebunden. Der Schmerz, die Angst, die tiefen Gefühle, aber auch der Mut und der Stolz, sowie Anmut und Eleganz, die aus den Porträts der Sor Juana sprechen stehen für alle Frauen, mehr noch für alle Menschen, geschlechtslos, religionsübergreifend, interkulturell und international. „Seine Gemälde sind Gebete für alle Stunden, alle Religionen und alle Nationen. Insofern Gesänge der ganzen Erde und aller Menschen.“^[2] Hermann Weber überwindet alle Gegensätze, alle Grenzen und weitet das Porträt Sor Juanas aus zu einem Zyklus vollkommener Universalität. Das Wesentliche, das spezifisch Menschliche entfaltet sich vor unseren Augen: Das Wissen und das Nichtwissen. Die Liebe und die Enthaltensamkeit. Das Leben und der Tod und alles dazwischen. Montaigne fordert uns auf, dem Tod schon zu Lebzeiten ins Auge zu blicken. Von Hermann Webers Sor Juana können wir das lernen.

FUSSNOTEN:

(1) Peter Weibel, „Die Gesichter Gottes. Anmerkungen zur Kunst von Hermann Weber“, in: *Hermann Weber. Ikon. Die Gesichter Gottes*, Ausstellungskatalog, Baden-Baden, 2005, S. 10.

(2) Ibidem, S. 9.